



## Unter Ewiggestrigen

**Global Village** Warum auch 20 Jahre nach Ende der Apartheid nur weiße Südafrikaner in der Minikolonie Kleinfontein leben

An der Zufahrt steht ein Bewaffneter in grauer Tarnuniform, auf dem Ärmel prangt die Flagge der vor über hundert Jahren untergegangenen Burenrepublik Transvaal. „Woher? Wohin?“, fragt er misstrauisch, ehe er einen Passierschein ausstellt. Dann hebt er den Schlagbaum mit einem zackigen „Welkom!“.

Willkommen im alten Südafrika.

Es ist, als beträte man ein anderes, ein unheimliches Land. Das Land heißt Kleinfontein, ein Dorf der radikalen Weißen inmitten der Vielvölkern Südafrika, gut vierzig Kilometer entfernt von der Hauptstadt Pretoria. Hier herrscht noch die Apartheid, hier dürfen nur Buren wohnen, die sich selbst als „rassereine“ Nachfahren der ersten Niederländer sehen, die im 17. Jahrhundert am Kap landeten. Sie müssen Protestanten sein und Afrikaans sprechen, die Sprache der Siedler. Das schreibt die Kooperative vor, die diese Siedlung 1992 gegründet hat, zwei Jahre vor der Abschaffung der Apartheid. Schwarze sind hier unerwünscht, ebenso Briten, Juden oder Katholiken.

„Wir haben nichts gegen Schwarze, wir sind keine Rassisten“, behauptet Andries Breytenbach. „Wir wollen einfach unter unsersgleichen leben und unsere Kultur bewahren.“ Der 67-jährige Exsoldat mit dem kantigen Schädel ist der Vorsitzende des „Volksrates der Buren“, er kämpft seit Jahren verbissen für einen unabhängigen Staat. Er empfängt am Ortszugang, wo eine Bronzestatue von Hendrik Frensch Verwoerd steht, dem 1966 ermordeten Premier. Verwoerd hat die Rassentrennung eingeführt; in Kleinfontein wird er wie ein Schutzheiliger verehrt.

Das Dorf hat rund tausend Einwohner, dabei sind viele der Bauten illegal errichtet. Doch die Regierung duldet die Siedlung, die nach dem Vorbild von Orania entstand, der ersten Enklave auf südafrikanischem Staatsgebiet, in der nur Weiße wohnen. Im Umland allerdings ist der Zorn auf die Ewiggestrigen groß. Vor einem Jahr demonstrierten junge Afrikaner vor den Toren von Kleinfontein gegen die „rassistische Siedlung“ – und beinahe wäre es zu Zusammenstößen mit einem bewaffneten Burenkommando gekommen.

Im plüschigen Café des Dorfs legt Breytenbach das Manifest seiner Organisation auf den Tisch: „Forderung des Buren-Afrikanervolkes nach Selbstbestimmung“ steht in Frakturschrift auf der ersten Seite. Darin ist die Rede vom rechtmäßigen Erwerb unbewohnter Kaplands vor dreieinhalb Jahrhunderten, von der „Schaffung einer abendländischen Zivilisation“ und von der friedlichen Koexistenz mit den „Eingeborenenstämmen“. Kein Wort findet sich über die kriegerische Eroberung, den Landraub, die Vertreibung von Millionen Afrikanern. Das Memorandum wurde ins Deutsche übersetzt, die Wortwahl erinnert an die Blut-und-Boden-Sprache der Nationalsozialisten.

Die Entscheidung der letzten weißen Regierung, die Apartheid abzuschaffen, wird als „politischer Verrat“ gegeißelt. Seither herrsche ein „Konglomerat von Volksfremden“ über das Land. „Wir können und wollen nicht Teil einer gemeinschaftlichen Nation mit anderen Völkern sein“, heißt es.

Breytenbach ist ein Mann, der sich mit der Geschichte auskennt. In seiner Abschlussarbeit an der Militärakademie analysierte er eine Schlacht im Burenkrieg Anfang des 20. Jahrhunderts. Aber wenn es um die jüngere Vergangenheit geht, wird der freundliche Rentner zum fundamentalistischen Eiferer. Nelson Mandela, der große Versöhner, war für ihn „ein Krimineller, ein Kommunist, der unserem Volk nur Trübsal gebracht hat. Gott sei Dank, endlich ist Mandela tot!“ Er sagt das auf Deutsch.

Radikale Buren seines Schlags werden „Verkrampte“ genannt, starrsinnige Verfechter der alten Apartheid-Ordnung. In Kleinfontein haben sie sich ihr Paradies erschaffen: Gärten ohne Zäune, Schwimmbad, Altersheim, die Schule, in der nur Burenkinder unterrichtet werden. In den Fenstern Püppchen, Elfen, Schmetterlinge; auf den Straßen überwiegend ältere Menschen. Vor vielen Ziegelhäusern stehen Schilder mit der Aufschrift: „Ons is hier om te bly“. Wir sind hier, um zu bleiben.

Aber es gibt auch Zelte, Wohnwagen und Bruchbuden. Dort leben die verarmten, ungebildeten Buren, die im neuen Südafrika kaum Chancen haben. Und im Gegensatz zur Welt außerhalb sind hier keine schwarzen Gärtner, Hilfsarbeiter,



Burenvertreter Breytenbach: „Gott sei Dank, endlich ist Mandela tot“

Maids oder Kindermädchen zu sehen. In Kleinfontein müssen die Weißen alle Arbeiten selbst verrichten.

Nach dem Rundgang durch sein beklemmendes Dorf steht Breytenbach auf seiner Terrasse und schaut auf die weite Ebene hinunter. Seit der demokratischen Wende im Jahr 1994, sagt er, fühle er sich wie ein Fremder im eigenen Land. „Wir wurden unter die schwarze Regierung gezwungen und kolonisiert.“

Seine Organisation hat bereits versucht, das „Memorandum“ dem deutschen Botschafter in Pretoria zu überreichen, doch der verweigerte die Annahme. Deshalb haben sie es nun an den Bundespräsidenten und den Bundestag geschickt. „Die Deutschen waren schon immer Freunde der Buren“, sagt Breytenbach, „wir hoffen, dass sie unser Anliegen unterstützen.“

Nun wartet der verbitterte Mann auf den Beistand Deutschlands. Immerhin, Berlin hat den Eingang der Sendung bestätigt.

Bartholomäus Grill